



In Getriebe des Journalismus
Spencer Tracy und Katharine Hepburn

FILM

Besuch in der Hochzeitsnacht

Niemand war enttäuscht

Das Berliner Filmpublikum war neugierig auf den Film „Die Frau, von der man spricht“, weil Katharine Hepburn darin spielt. Es hatte von ihr gehört und gelesen, sie sei eine typische Intellektuelle, eine „high-brow“-Schauspielerin, furchtbar gebildet, und spreche sieben Sprachen.

Sie ist eine Intellektuelle als Tess, als „Frau, von der man spricht“, eine Frau mitten im dichtesten Getriebe des Journalismus. Komplikationen ergeben sich aus der Liebe zwischen dieser prominenten Dame und einem handfesten Burschen von Sportredakteur (Spencer Tracy).

Sie auf dem Sportplatz, das geht noch. Er in ihrem Kreis von Berühmtheiten, ratlos, kein Wort verstehend, das ist unmöglich. Wenn er auf ein Frauenmeeting geht, kreischt das Publikum vor Vergnügen über den Unfug, den er in seiner Ungewandtheit anrichtet.

In der Hochzeitsnacht ist das Schlafzimmer voll von prominenten Leuten, die die berühmte Journalistin brauchen. Tess adoptiert aus mondänen Rücksichten ein Kind, anstatt sich der Unbequemlichkeit auszusetzen, selber ein Kind zu kriegen. Der Mann geht davon.

Tess geht hinterher und in sich und versucht, ihrem Mann ein Frühstück zu bereiten. Unter dem stürmischen Jubel des Publikums schlagen alle Tücken einer mit jedem technischen Raffinement ausgestatteten Küche über der Intellektuellen zusammen. Sie will den Beruf ihrem Manne überlassen und nur noch „seine“ Frau sein.

Das ist ein etwas gewaltsamer Schluß. Aber es ist ein Film mit reizenden Einfällen. Der Regisseur George Stevens versteht sich darauf, die Figuren durch filmische Mittel zu charakterisieren. Katharine Hepburn fand man nicht eigentlich hübsch. Etwas staaksch, aber sehr weiblich. Und mit viel Humor. Sie hat niemand enttäuscht.

Filme mit Lorbeer

Wünsche auf dem Spiegel

Es war Frankreich, das von der feierlich drapierten Leinwand der Filmarenen in Brüssel, Locarno, Venedig und Cannes Triumphe nach Hause brachte. Jetzt sind seine preisgekrönten Filme auf dem Wege über weniger festliche Leinwände. In Baden-Baden wurden bereits drei von ihnen gezeigt, vorerst nur für Franzosen.

„Monsieur Vincent“ ist der Film, mit dem Pierre Fresnay sich in Venedig den Preis für den besten Schauspieler errang. Jean Anouilh schrieb Drehbuch und Dialoge, Maurice Cloche inszenierte. Der Film ist eine Biographie des heiligen Vinzenz von Paul, des Begründers der christlichen Caritas im 17. Jahrhundert.

Fresnay spielt Monsieur Vincent als den, der er war: als einen einfachen, bescheidenen kleinen Monsieur. Aus seinem alltäglichen Gesicht leuchten von innen her die Verklärung, die Glaubenskraft und die Gottesfurcht.

Auch „Quai des Orfèvres“ wurde in Venedig mit einem 1. Preis ausgezeichnet. Am Quai des Orfèvres zu Paris hat das Polizeipräsidium seinen Sitz, es ist also ein Kriminalfilm, aber er unterscheidet sich von der Dutzendware dieser Gattung wie ein literarisches Kunstwerk von einem Schmöker.

Präzise und zäh findet sich ein Inspektor am Ariadnefaden der Logik durch ein Labyrinth der Verdächtigungen. Ein Manager, ein lasterhafter Greis, wurde ermordet. Eine Varietésängerin hatte ein Rendezvous mit ihm, sie schlug ihn nieder, mit einer Sektflasche, als er zudringlich wurde, aber sie ist nicht die Mörderin. Ihr Mann stieß Drohungen gegen den Greis aus und war am Tatort, und dort war auch ihre Freundin, die sanfte Photographin Dora. Aber auch sie sind nicht die Mörder. Inspektor Antoine klärt alles auf.

Der Film ist reich an neuartigen Regieeinfällen. Einer von ihnen: ein minutenlanger, akustisch ununterbrochener Eifersuchtsdialog zeigt die Gesprächspartner in rasch wechselnder Einstellung, in verschiedenen Anzug, zu verschiedenen Tageszeiten, in stets anderer Umgebung.



Sie lieben sich, sie sind glücklich
Antoine und Antoinette (R. Pigaut, C. Maffei)

Suzy Delair spielt mit Charme, gutsitzender Stimme und einem Stich ins Ordinaire die Sängerin, Simone Renant, still und blond, die Freundin Dora. Der große Louis Jouvet, zum erstenmal in einer detektivischen Rolle, spielt den Inspektor. Er gibt ihm die Züge eines kauzigen Sonderlings mit gutgetarnter Berufsschläue. Von unscheinbarem, leicht komischem Aeußeren, mit saloppen Manieren und zwanglosem Umgangston beherrscht er die Handlung.

Kaum 3 Wochen nach der Preiskronung in Cannes lief in Baden-Baden „Antoine et Antoinette“. Ein Film, in dem viel vom Herzschlag der großen Stadt Paris eingetangelt ist.

Antoine und Antoinette (Roger Pigaut und Claire Maffei) wohnen in einer winzigen Mansarde, die wie ein Vogelkäfig über den Dächern wie mitten in der Sonne hängt. Er arbeitet in einer Druckerei, sie



Unschuld, leicht ordinär (Suzy Delair) — Unschuld, sanft und blond (Simone Renant)